

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 15

Artikel: Eigentlich wollte ihn Lida erst nach dem Schulabschluss erschiessen... : Liebestragödie und Tribunal ohne Fragen an das Gesellschaftssystem
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebestragödie und Tribunal ohne Fragen an das Gesellschaftssystem

Eigentlich wollte ihn Lida erst nach dem Schulabschluss erschiessen...

Valerij Tarsis zu einer Serie in der «Literaturnaja gaseta»

Die Sowjetpresse berichtet über «negative Erscheinungen» nur, wenn sie bedrohliche Ausmasse zeigen und eine Agit-Kampagne sich aufdrängt. Nicht dass durch 60 Jahre Agitprop der Sowjetmensch sich geändert hätte. Viel Aufmerksamkeit schenkt die Presse daher noch heute den «Ueberbleibseln», die sich in Erziehung und Familie und seltsamerweise gerade unter der Jugend — in ihrer Moral, ihrem Benehmen, ihren Zielen — manifestieren. Wir haben im ZeitBild schon über minderjährige Kriminelle geschrieben, über die unbefriedigenden Erziehungsergebnisse in Schule und Familie.

In drei Nummern der «Literaturnaja gaseta» («LG») vom Mai/Juni 1975 (Nrn. 21-23) erzählt Olga Tschajkowskaja in ihrem «Gerichts-Essay» «Ein Schuss im Schiessstand» von einer Liebestragödie, die für die sowjetische Szenerie typisch ist, typisch sein muss, sofern man die marxistische Auffassung von Basis und Ueberbau gelten lassen will. Aber auch sonst typisch ist, weil man der Sowjetjugend die Prinzipien zwar scheinbar ersetzt, in Wirklichkeit aber bloss genommen hat. Ich kenne genug solche Geschichten, die unglücklich enden, weil keine geistige Grundlage da ist. Denn der Sowjetmensch glaubt entsprechend dem Lehrstoff höchstens an die Wissenschaft, jedenfalls nicht an Lenin und den Kommunismus. Mit ihren irrationalen Problemen sind die Jungen weithin allein gelassen.

«Unser Sergej mit der da aus solchen Verhältnissen!? Na, warte ...»

Frau Tschajkowskaja berichtet von Lida und Sergej, die beide eine *Lehranstalt für Kultur und Aufklärung* besuchen, wo Kader für die Agitationsklubs ausgebildet werden. Beide sind gute Handharmonikaspieler.

Lida wird als verschlossen, ja bockig geschildert, als schwieriger Charakter. Sergej dagegen kann sehr umgänglich sein und ist entsprechend populär. Und in seiner Gegenwart schliesst Lida sich auf.

Kann man den Roman zwischen den beiden Liebe nennen? Die alte Frau, bei der sie zusammen in Untermiete lebten, sagte jedenfalls aus, sie seien prima ausgekommen ... bis Sergejs Eltern angefahren kamen. Sein Vater kanzelte den Mittelschüler (der aber schon seinen Militärdienst absolviert hatte und älter war als seine Klassenkameraden) gehörig ab und knöpfte sich dann Lidas Eltern vor. Und war stolz auf das Erreichte: «Ich habe sie von der Arbeit weggeholt und glatt zum Weinen gebracht. Ich hab' ihnen gesagt: „Eure Schmierliese brauch ich nicht!“»

Worauf Lidas Mutter ihre Tochter heimholte — und Sergejs Mutter ihrem Sohn den Pass wegnahm, ohne den er kein Geld abheben konnte. Zur Klassenlehrerin, die *um der Liebe willen* ein gutes Wort einlegte, sagte Sergejs Mama:

«Er soll nur probieren, nicht zu gehorchen! Noch ist er Gott sei Dank finanziell von uns abhängig!»

Beim sommerlichen Arbeitseinsatz sind die bei-

den Helden in benachbarten Dörfern eingeteilt. Wenn sie zusammenkommen, können sie es sehr schön haben ... Spaziergang am Bach, Sergej spielt mit einem zweijährigen Kind ...

«Liebe kann ich von vielen kriegen, aber die Finanzen nur von Mama ...»

Und in der übrigen Zeit? Sergej sagte der Klassenlehrerin in seinem Dorf, er habe zu Hause eine Braut, die er zu heiraten gedenke. Tatsächlich stand er mit einer Vera im Briefwechsel und machte ihr Versprechungen. Einer Tonja, ebenfalls in seiner Heimatstadt, unterstellte er Untreue *ihm gegenüber*. Eine weitere Liebe hatte er in Charkow; diese Freundin durchschaute ihn als erste:

«Nachdem ich auf Dich gewartet hatte», schrieb sie ihm, «und Du nicht gekommen bist im Juli,

habe ich irgendwie kein Vertrauen mehr zu Dir. Ich bin fürchterlich skeptisch geworden».

Lida *wusste* nichts von allem dem, war aber «empfindsam und spürte, dass etwas nicht stimmte. Sie zerstritten sich und fuhren bald darauf jeder nach Hause. Und da wurde ihr klar, dass sie ein Kind erwartete — das sie sich so gewünscht hatte ...»

Davon *wusste* Sergej noch nichts, aber dass er weder das Kind noch Lida haben wollte, erhellt aus einem Brief an die Klubleiterin in seinem Sommerarbeitsort:

Sie solle Lida um keinen Preis seine Adresse sagen, falls sie danach frage.

Im September fing die Schule wieder an. Lida hatte sehr auf das Wiedersehen gewartet. «Aber es geschah nichts. Sergej ging an ihr vorüber, als ob sie Luft wäre.»

Nachdem ein Brief von Lidas Mutter an Sergej ohne Echo blieb, wollte sie ihn im Beisein der Klassenlehrerin zur Rede stellen. Forsch und frech kam sein Gegenangriff:

«Zwischen ihr und mir ist nie etwas gewesen ... Ich bin sowieso nicht der erste bei ihr. Und das müsste man noch beweisen, dass das mein Kind ist. Von wem sie's aufgelesen hat, dessen Namen gebt ihm.»

Die Klassenlehrerin traute ihren Ohren nicht; da erklärte Sergej:

«In jedem von uns leben zwei Menschen. Im einen Fall ist man der eine, im anderen — der zweite.»

Und nach einer Zigarettenpause «kam schon ein dritter Sergej herein», der müde sagte: «Was kann ich denn tun, wenn die Mutter mir das Ultimatum gestellt hat: Ich oder sie! — Da hab' ich halt die Mutter gewählt.»

Nach Hause berichtete er, der Fall sei «erledigt».

«Der Klassenlehrerin gefiel es nicht, als ich ihr sagte, mein Sohn werde dieses Mädchen nie hei-

KONSERVATISMUS AUS ERSTER HAND



INHALT:

Prof. Dr. Günter Rohmoser (Münster): Ist unsere Gesellschaft vorrevolutionär?

Prof. Dr. Klaus Hornung (Reutlingen/Freiburg i. Br.): Kritische Konservativität – Theoretische Grundlagen in neun Thesen.

Konservatismus heute – ein Gespräch mit Caspar von Schrenck-Notzing sowie 7 Seiten Bibliographie zum Thema «Konservatismus – Grundlagen, Erscheinungsformen, Fragen und Antworten».

32 Seiten, Format DIN A 5

PREIS:

2.50 DM/Fr., 19 öS, einschl. Porto. Zahlbar durch Voreinsendung in deutschen Briefmarken, mit 4 internationalen Antwortscheinen oder durch Ueberweisung auf unsere Postscheckkonten (Deutschland: Nürnberg 15554-857; Oesterreich: 7781834, K. W. Schwappe, Wien).

Günstige Mengenrabatte auf Anfrage.

(Probexemplare: «student»-Vertrieb, D-8706 Höchberg, Schwedenweg 9, Abt. Z)

Das Dokument

In der Sowjetunion wird der behördliche Kampf gegen den Samisdat auch vorbeugend geführt. Dazu gehört nebst Erschwerungen beim Kauf von dünnem Durchschlagpapier vor allem auch die Kontrolle über die potentiellen «Tatinstrumente»: Jede Schreibmaschine in privatem Besitz muss mit einer Schriftprobe polizeilich registriert sein. Und bei suspekten Elementen beschlagnahmt man meist erst einmal vorsorglich die Schreibmaschine (siehe dazu auch letzte Nummer, «In Kürze»): Entzug des Waffenscheins für mögliche Gesinnungstäter, sozusagen.

Unter diesen Umständen ist es bemerkenswert, dass ein Text von Nikolaj Rudenko, Kiewer Mitglied der sowjetischen Sektion von Amnesty International, trotzdem im Samisdat zirkuliert. Der Autor ist Werkträger aus einer Arbeiterfamilie und Kriegsinvalid. Er war bis zu diesem Frühjahr als Betriebswächter beschäftigt; unterdessen hat er eine andere Art von Wächtern um sich — im Gefängnis.

Sein Samisdat-Text hat die Form eines offenen Briefes an Breschnew. Der Autor hatte sich erstmals mit einer Eingabe gleichzeitig an die Samisdat-«Öffentlichkeit» gewandt, nachdem er zuvor zwölf Jahre lang immer wieder direkt an

raten», schrieb die standesbewusste Sowjetmutter an den Konrektor, «und da hat sie mich beim Rektor angeschwärzt und es gewagt, einen Vergleich zu machen zwischen mir und der Mutter dieses lumpigen Dings, dem man zu Hause keinerlei Erziehung und Bildung gegeben hat. Ich habe vier Kinder, alle mit höherer Bildung, und hoffe, dass Sergej auch studieren wird, und deshalb ist zwischen unseren Familien ein Unterschied wie Tag und Nacht.»

Abgetrieben, abgefunden — und dann so etwas ...

Lida und Sergej spielten nach wie vor nebeneinander im Handharmonikaorchester. Er beachtete sie nicht, flirtete mit anderen.

«Die Menschenseele erträgt viel. Lida schwieg. Dazu war sie noch mit einer sehr wichtigen Frage beschäftigt: sollte sie jetzt das Kind behalten? Ihre Umgebung (einschliesslich der eigenen Mutter) schreckte sie mit dem Schicksal einer allein-stehenden Mutter ab und sagte, ein Kind ohne Vater sei sowieso unglücklich.»

Lida sträubte sich sehr und entschied sich dann doch für den Schwangerschaftsabbruch. Aus dem Spital kam sie ohne jede Lust zu leben, «es schien ihr sinnlos». Die Mutter erzählte Lida von jenem Gespräch mit Sergej, denn: «Sich von einem Schurken zu trennen ist wohl leichter.» Offenbar nicht. «Ja, die Menschenseele erträgt viel, sogar Unerträgliches, doch ihre Möglichkeiten sind dennoch nicht unbegrenzt — beim Metall sogar tritt eine ‚Ermüdung‘ ein, durch die es kaputtgeht. Niemand wusste, dass in Lidas Seele eine solche ‚Ermüdung‘ eingetreten war und die Zerstörung angefangen hatte, dass ein Urteil gefällt worden war, das nur eine schon

Amtsstellen oder Amtspersonen gelangt war, bis man ihn unter Anklage stellte. Das Schreiben handelt von der polizeilichen Verfolgung der Amnesty-Mitglieder. Wir bringen daraus aber jenen vorwiegend einleitenden Teil, der sich mit der Frage der Schreibmaschine befasst, ein Zeugnis für den Aussagewillen jener, die unter anderm für das Recht auf Aussage kämpfen. Und für das Recht darauf, was ihre Person betrifft, dafür ins Gefängnis zu kommen. Rudenko:

Entschuldigen Sie, dass ich von Hand schreiben muss; man hat mir die Schreibmaschine konfisziert, anlässlich der Durchsuchung, die am 18. April 1975 in meiner Wohnung stattfand, und zwar mit staatsanwaltschaftlicher Genehmigung — der Stadt Moskau. Der Beschluss zu Unterdrückungsmassnahmen gegenüber den Mitgliedern der sowjetischen Gruppe von Amnesty International war eben vom Staatsanwalt der Stadt Moskau gefasst worden. Auch mir wurde die Ehre der Aufmerksamkeit zuteil, obschon ich nicht in Moskau lebe, sondern in Kiew — Hauptstadt eines souveränen Staates, der vollwertiges Mitglied der UNO ist.

A propos Schreibmaschinen. Wir betrachten uns als zivilisierte Leute, und doch ist bei uns sogar das schlichte Arbeitsinstrument einer Schreibmaschine ein verdächtiger Gegenstand: sie ist halt doch immerhin ein «Massen»-Informationsmittel. Dann aber, meine ich, müsste man folgerichtig auch gleich die Kugelschreiber polizeilich registrieren: Ich zum Beispiel mache gerade jetzt mit Hilfe dieses Instruments nicht

zerstörte Seele sprechen konnte. Niemand wusste davon. Allen schien, es wachse Gras über die Tragödie. Alle beruhigten sich, auch Sergej.»

Deshalb kam es im November wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Beim Uebungsschiessen tötete Lida mit einem wohlgezielten Schuss Sergej.

Während des Verhörs appellierte der Untersuchungsbeamte an ihr Inneres:

«Das ist ja doch nicht menschlich!»

Worauf Lida unbeteiligt:

«In mir ist alles Menschliche verbrannt.» Und später: «Ich wollte es doch nicht so. Ich wollte zuerst die Schule beenden und ihn erst dann töten. Um schon mit abgeschlossener Mittelschulbildung im Gefängnis zu sitzen.»

Das Ideal dieses Arbeiterkindes entspricht demnach jenem von Sergejs Mutter! Die «LG» äussert sich begrifflicher Weise nicht dazu.

Die abtrennbare Verantwortung — eine Frage und eine Gegenfrage

Vor Gericht — und vor der Leserschaft der «LG» — wurde die Schuldfrage untersucht. Das Publikum beim Prozess reagierte unterschiedlich und ergriff teils für Lida, teils für Sergej Partei. Dabei waren sie, wie O. Tschajkowskaja darlegt, letztlich gleich, nämlich Produkte der gleichen Erziehung:

«Ein Unterschied wie Tag und Nacht ist zwischen unseren Familien, hatte Sergejs Mutter gesagt, und auf den ersten Blick schien es so. Scheinbar polare Erziehungssysteme — die eine zog die Geradheit und Unbestechlichkeit in Person auf, die andere einen verlogenen und doppelzüngigen Menschen. Das Resultat aber kam, wie Sie sehen, in einem Punkt zusammen, die Extreme berührten sich, und da trat klar die

weniger Kopien als mit der Schreibmaschine. Schliesslich schreibt ja heute niemand mehr mit der Gänsefeder. Das vergessen jene, die seit den fernen Tagen des vorrevolutionären Untergrunds die Schreibmaschine als propagandistisches Werkzeug schlechthin betrachten.

«Ein Spiessbürger ist ein Wesen, das durch den engen Kreis längst herausgearbeiteter Denkgewohnheiten beschränkt ist» (Gorki).

Zum Beispiel: Weil die Schreibmaschine vor 60 Jahren als Werkzeug der Propaganda galt, muss man noch heute eine ganze Armee bewaffneter Beamter unterhalten, denen es obliegt, sich mit der Registrierung und Beschlagnahme dieser gar schrecklichen Instrumente zu befassen. Und wenn es mit dem Verhältnis von einem Beamten pro Schreibmaschine noch sein Bewenden hätte! Doch die explosive Vermehrung an Bürokraten wird demnächst dazu führen, dass man jedem Kugelschreiber seinen Beamten wird zuteilen können.

Soviel aus dem Schreiben von Nikolaj Rudenko. Es erinnert daran, was Samisdat eigentlich ist. Die Methode, durch persönliches Abschreiben und Kopieren mittels welcher Instrumente auch immer Texte zu verbreiten, denen die offiziellen Medien verschlossen sind. Das ist eine Methode, die mühsam ist und als Lohn nur Strafe einbringt. Und dennoch unterziehen sich dort so viele Leute dieser Mühe, dass die Polizei in der Tat mit einem Riesenapparat dagegen ankämpft. So gross ist das Bedürfnis nach Pluralismus von Information und Meinung, wenn man ihn erst einmal verloren hat ...

gemeinsame Grundlage dieser Charaktere zutage: die Grausamkeit. Seine Grausamkeit war gewandt und giftig wie eine Schlange, ihre Grausamkeit war gradheraus wie ein Schuss.»

Und da sollten die gesellschaftlichen Verhältnisse jetzt plötzlich keine Ursache mehr sein? Folgende unbeantwortete Frage stellt die Autorin u. a.:

«Wie lässt sich seine (Sergejs) Verantwortung von jener der Eltern trennen?»

Gegenfrage:

Wie lässt sie sich von jener der Sowjetschule trennen? Wie steht es denn wirklich um die Verantwortung der Eltern, die ja der Nach-Oktober-Generation angehören?! Die so ersowjetische Ideale haben?! Die, um zu überleben, doppelzüngig sein mussten — und dadurch bei denjenigen Jugendlichen, die nicht ebenso doppelzüngig werden mögen, kompromisslose Schroffheit, ja Zynismus provozieren ...

*

Das Gericht sprach ein mildes Urteil — fünf Jahre Besserungsarbeitskolonie. Nachdem sich die Richter zurückgezogen hatten, ertönten im Gerichtssaal die Meinungen des Publikums:

«Zu wenig!» — «Recht getan, dass sie geschossen hat!» — «Sie (Lida) sollte man erschiessen!»

Diese Sowjetmenschen jedenfalls hatten nichts gegen Totalitarismus im Privatleben. Wogegen die Autorin — unrevolutionär — für das Leben wirbt:

«Auch die schärfsten Streitigkeiten müssen in den Grenzen des Lebens entschieden werden ... denn wo wir den Tod in unsere Zwistigkeiten hereinbringen, ist nicht nur der Streit, sondern das Leben selber zu Ende.»